

# Feldpostkarten und -briefe Großaspacher Soldaten 1914 bis 1918

## 4. Teil: Das Jahr 1917

Hg. und kommentiert von Bernhard Trefz

### Vorbemerkung

Für das Jahr 1916 sind insgesamt 273 Feldpostkarten und -briefe überliefert. Auch hier reicht die Bandbreite von Karten mit sehr kurzen Dankesworten bis hin zu mehrseitigen Briefen, die detailliert auf die jeweilige Situation an der Front, in der Etappe, im Lazarett oder in Kriegsgefangenschaft eingehen.

Eine Auswahl der interessantesten Karten und Briefe wird im Folgenden abgedruckt und mit Kommentaren versehen. Für die Edition gelten dieselben Regeln wie in den vergangenen Backnanger Jahrbüchern: Die Karten und Briefe werden soweit als möglich im Original wiedergegeben. Nicht lesbare Stellen sowie nicht verifizierbare Orts- oder Personenangaben sind entsprechend gekennzeichnet. Da viele der Soldaten aufgrund der schwierigen Verhältnisse an der Front quasi ohne Punkt und Komma schrieben, wurden zum Teil nachträglich Satzzeichen eingefügt, um das Ganze lesbarer zu machen. Die Hintergrundinformationen zu den einzelnen Soldaten aus Großaspach entstammen – sofern nicht anders angegeben – aus zwei Notizbüchern, die der Großaspacher Pfarrer Ernst Schopf angelegt hat.

### Feldpostbrief vom 1. Januar 1917

*Neujahr 1917*

*Lieber Herr Pfarrer Schopf!*

*Es ist nun ein Jahr dahingegangen, seit ich von der Heimat ins Feld gekommen [bin]. Gott sei Dank, der mich bisher von allem Übel bewahrt hat. Mit Bitte, Gebet u. Fürbitte u. Danksagung*

*wollen wir das neue Jahr beginnen, u. möge uns der Herr unsre heißen Gebete erhören und einen baldigen Frieden bescheren. Ich wünsche Ihnen Gottes Segen u. Gesundheit zu[m] neuen Jahr. Eure Feldpostsendungen an mich habe ich bisher alle erhalten, wofür ich Ihnen meinen herzlichen Dank aussprechen will. Wollte Gott, daß wir bald heimkehren dürften u. wir im glücklichen Familienkreise unserem Beruf nachgehen dürften. Das rauhe Kriegsleben hätte ich auch satt genug u. hat mir auch manche Enttäuschung gebracht. Namentlich auch vorigen Sommer, wo meine Altersgenossen, die gedienten Landst[urmmänner], die bei Kriegsbeginn eingerückt waren, wurden beurlaubt auf längere Zeit. Es kamen auch von unserer Kolonne viele heim. Mich hat das Glück nicht gewollt. Mit lauter Warten u. Gesuchmacherei u. Reklamationsgeschichten mußte ich bleiben, wo vielleicht bei keinem, wo beurlaubt wurde, ein Urlaub nötiger gewesen wäre, als bei mir.*

*Ich habe mich mit dem Gedanken befaßt, daß wenn meiner Frau u. Kinder eine Familienunterstützung bezahlt würde, dann würde mir auch ein Urlaub gewährt werden, aber soweit bin ich nur ein billiger Soldat für den Vater Staat. Ein zweimaliger Urlaub im vergangenen Jahr von zehn Tagen durfte ich mich durch Gottes Gnade erfreuen, die von Gott uns geschenkte Tochter als neues Familienmitglied zu begrüßen.<sup>1</sup> Das liebliche Geschöpf, daß unser aller Freud u. Wonne, macht uns allen vergangenen Schmerz vergessen. Der Herr hat bis hier unsere Gebete wahrlich erhört, über Bitten u. Verstehen u. über alles Schwere hinweggeholfen. So bin ich der guten Zuversicht, daß er uns hat bisher geführt, u. auch leitet u. regiert, wird hinfort mein Helfer sein u.s.w.*

*Über mein Ergehen möchte ich mitteilen, daß es mir seither Gott sei Dank gut gegangen ist. Wir*

<sup>1</sup> Fahrbachs Tochter Marie war am 3. Januar 1916 zur Welt gekommen. Familienregister Großaspach Bd. IV, Bl. 45.

hatten voriges Frühjahr bei der Verdunsschlacht Schweres mitgemacht, wo wir fast jede Nacht in Stellung fahren mußten. Da wir oft auch von Wunder Gottes sagen durften, wenn wir morgens unversehrt wieder zurückkehrten. Wirklich haben wir [es] hier in unserm Waldlager ganz gemütlich u. haben nur Schanz- u. Bauarbeiten auszuführen. Wir haben hier [in] unser[em] Lager alles Mögliche eingerichtet. Wasserleitung, elektrisches Licht u. Kraft, Badenstalt, Offizierscasino, Soldatenheim u. Straßenanlagen u. noch vieles. Aber mit lauter Einrichtungen will es uns doch nicht behagen. Der Friedensantrag unseres Kaisers an unsere Feinde hat uns enttäuscht. Wir hatten schon zu große Hoffnungen darauf gesetzt. Und was will es andeuten, daß man in den Garnisonen immer mehr Truppen formiert ins Feld. Gutes läßt solches nicht ahnen.

Aber wie Gott will, so geschiehts. Viele sprechen: Ach, wenn es einen Gott gäbe, dann ließe er solches Elend nicht zu. An diesem faden Gerede wollen wir als Christen uns nicht aufhalten. Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen. Hat Gott erst in langen Friedensjahren zusehen müssen, wie Genußsucht u. Wohlleben dem Volk ihre [...] stellte u. von Gottes Geboten sich abkehrte. Wie sind unsre Sonntage gefeiert worden, wie wenig Interesse war an Gottes Wort, da gibt's viel zu wenig Papier, um alles anzuführen. Hat man nicht vorher oft sagen können, so kanns nicht mehr weitergehen. Nun sehen wir vor unsern Augen überall Jammer u. Elend, u. heißt die Großen sind schuld u. äußern u. schimpfen über Obrigkeit u. Regierung u. niemand will der Schuldige sein. Würde unser I[ie]ber Heiland nicht auch zurufen können: Ach, wenn du nur wüßtest, zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient. Nun möchte ich schließen mit dem Trostlied. Es jammert, wer nicht glaubt, ich will mich stillen u.s.w. Alles Gott befohlen.

Auf Wiedersehen grüßt Sie herzl[ich] Chr[isti]an [Fahr]bach

Landsturmmann Christian Fahrbach (1874 bis 1943), der 1915 noch in der Garnison in Schwäbisch Gmünd stationiert und zur Bewachung

französischer Kriegsgefangener eingesetzt war, befand sich seit Januar 1916 im Feld.<sup>2</sup> Mit der Landwehr-Artillerie-Munitionskolonnen Nr. 3, die zur 2. Landwehr-Division gehörte, machte er im Verlauf des Jahres 1916 die schweren Kämpfe um Verdun mit. Deutlich kam in dem Brief sein Frust zum Ausdruck, dass er trotz aller *Gesuchmacherei u. Reklamationsgeschichten* nicht – wie viele andere ältere und langgediente Soldaten – auf längere Zeit in Urlaub geschickt worden war, sondern weiterhin *nur ein billiger Soldat für den Vater Staat* gewesen sei. Auch die Hoffnungen, die er und vermutlich ein Großteil der deutschen Soldaten in das Friedensangebot des Kaisers gesetzt hatten, wurden bekanntermaßen enttäuscht.<sup>3</sup> Fahrbachs Vermutung, dass die vermehrte Truppenformierung in den Garnisonen nichts Gutes ahnen ließe, sollte sich bestätigen, da die Kämpfe noch einmal fast zwei Jahre andauerten.

## Feldpostbrief vom 12. Januar 1917

Den 12. Jan[uar] 1917

Sehr geehrter Herr Pfarrer!

Endlich komme ich dazu, Ihnen auch einmal wieder zu schreiben und Ihnen mitzuteilen, daß es mir bis jetzt, Gott sei Dank, immer noch gut geht und ich gesund und munter bin, was ich von Ihnen auch hoffe. Daß wir seit Anfang November an der Somme sind, werden Sie wohl wissen. Wir kommen jedenfalls Ende diesen Monat weg. Ist auch höchste Zeit, Schießerei ist ja nicht mehr so schlimm, aber diese Schweinerei, denn es hat so Dreck hier, daß man kaum vorwärts kommt und Quartiere sind auch ganz schlecht. Wir liegen dauernd im Keller, denn das Dorf, wo wir liegen, wird fast alle Tage beschossen. Der Humor verläßt uns nicht, wir werden die Engl[änder] u. Fr[anzosen] schon noch klopfen. Es kommt einer nach dem andern dran. Alle auf einmal, das geht nicht.

Gruß. Ihr A[dolf] Gläser

<sup>2</sup> Vgl. dazu seinen Feldpostbrief vom 6. Februar 1915. Feldpostkarten und -briefe Großaspacher Soldaten 1914 bis 1918. 2. Teil: Das Jahr 1915. Hg. und kommentiert von Bernhard Trefz. – In: Bjb 23, 2015, S. 89.

<sup>3</sup> Vgl. dazu Feldpostkarten und -briefe Großaspacher Soldaten 1914 bis 1918. 3. Teil: Das Jahr 1916. Hg. und kommentiert von Bernhard Trefz. – In: Bjb 24, 2016, S. 118 f.



*Einer der zahllosen Friedhöfe an der Somme.*

Pionier Adolf Gläser (1896 bis 1978) konnte noch von Glück sagen, dass er erst Anfang November 1916 an die Somme kam. So bekam er „nur“ noch die abschließenden Kämpfe der verheerenden Schlacht in dieser Gegend mit, die am 1. Juli 1916 begonnen hatte und schließlich am 18. November abgebrochen wurde. So erklärt sich auch sein lapidarer Satz: *Schießerei ist ja nicht mehr so schlimm*. Trotzdem war Gläser froh, dass er wieder von der Somme abgezogen werden sollte, da es dort aufgrund der Kampfhandlungen und der Witterung offensichtlich nur so vor Dreck strotzte. Ungebrochen sein Optimismus oder soll man sagen sein Galgenhumor, dass man die Engländer und Franzosen *schon noch klopfen werde*.

### Feldpostbrief vom 14. Januar 1917

Koewacht, 14.1.17

*Sehr geehrter Herr Pfarrer!*

*Spreche Ihnen mein innigstes Beileid aus bei dem Hinscheiden Ihrer lieben Mutter. Soviel ich von zu Hause erfahren habe, hat der Tod in letzter*

*Zeit in Großaspach viele Lücken gerissen, u. wie lange wird es noch gehen, bis das Blutvergießen im Kriege ein Ende hat? Mir geht es gottlob immer noch ganz gut, bin doch stets gesund, kann jeden Tag meinen Dienst machen, was die Hauptsache ist. Von den Weihnachtsfeiertagen haben wir nichts gesehen, am Heiligen Abend haben wir unter sternklarem Himmel beim brennenden Christbaum Weihnachten gefeiert u. am Christtagmorgen kam für uns der Abmarschbefehl, wir mußten am 26. früh morgens abmarschieren u. waren bis 28. auf Marsch, das waren schlechte Feiertage.*

*Der Dienst ist hier für uns derselbe wie an unsrer alten Stelle, habe auch ein sehr gutes Quartier, die Leute hier sind sehr gut u. zuvorkommend, abgesehen von den vielen Schmugglern u. Spionen, mit denen ich immer zu schaffen habe. Das ist ein[e] ganz durchtriebene Gesellschaft, aber das ist ja unsre Arbeit u. wir werden auch mit ihnen Herr werden, so gut wie in unsrer alten Stellung. Wenn wir nur einmal besser Wetter bekommen würden, das alltägliche stürmische Regenwetter ist etwas sehr Unangenehmes u. die finstre Nacht in dieser für uns noch ganz unbekanntem Gegend, da weiß man oft, wenn man so nachts auf Patrouille ist, gar nicht mehr, wo man hingehört u. alles voll Wasser u. Sümpfe. Habe auch auf Weih-*

nachten ein Liebesgabenpaket bekommen von einem Herrn Pfarrer Schwarzmaier aus Thieringen, OA Balingen. Glaube, daß es ein ehemaliger Herr Vikar ist von Herrn Pfarrer. Wünsche Ihnen sowie Ihrer werten Familie ein gesundes neues Jahr mit vielen herzlichen Grüßen

*Hochachtungsvollst Gottlieb Trefz. Auf baldiges gesundes Wiedersehen.*

Der Gefreite Gottlieb Trefz (geb. 1885) befand sich mit dem Landsturm-Infanterie-Bataillon Horb XIII/5. in Koewacht an der Grenze zwischen dem besetzten Belgien und den neutralen Niederlanden. Trefz war seit Juli 1916 im Feld und berichtete hier von seinen Erlebnissen an Weihnachten, die nicht durch Feiertagsruhe geprägt waren, sondern durch dauerndes und anstrengendes Marschieren. Interessant auch die Erfahrungen, die Trefz an der holländischen Grenze machte, wo er es nach eigenen Aussagen mit vielen *Schmugglern u. Spionen* zu tun hatte. Die Grenze wurde durch einen Hochspannungszaun gesichert, der die offizielle deutsche Bezeichnung „Grenzhochspannungshindernis“ hatte.

## Feldpostbrief vom 16. Januar 1917

Am 16. Jan[uar] 17.

Geehrter Herr Pfarrer!

*Beim Zusammentreffen mit Ihnen in der Kirche sagte ich Ihnen, daß ich zur Infanterie komme. Seit dem 2. Jan[uar] bin ich nun hier in Kornwestheim beim 1. Rekrutendepot zur Ausbildung. Dieselbe soll 10 Wochen nicht überschreiten. Ich bin bei lauter 18jährigen. Es ist nett bei diesen Kindern. Karl Teufel ist auch da, nur bei einer andern Korporalschaft. Mit ist's bis jetzt gut gegangen & vertrau mich auch für die Zukunft der treuen Leitung unsres großen Gottes an. Es ist vielleicht bald der letzte Appell, denn wir gehen schweren Kämpfen entgegen, aber das ist erst recht gut. Dann folgt nach der Fremde die süße Heimat.*

*Mit herzl. Gruß Ihr G[ottlieb] Schwarz*

Ein kurzer Brief von Musketier Gottlieb Schwarz (1892 bis 1933) aus Kornwestheim, wo er sich zur Ausbildung im Rekrutendepot des Ersatzbataillons



*Ein Teil des auf rund 300 km entlang der belgisch-niederländischen Grenze gespannten „Grenzhochspannungshindernisses“.*

des Infanterie-Regiments 121 befand. Offensichtlich zählte er sich mit seinen gerade mal 24 Jahren schon zu den „Alten“, waren die anderen Rekruten doch zumeist um die 18 Jahre, was Schwarz zu dem ironischen Kommentar veranlasste: *Es ist nett bei diesen Kindern.* Auch der ebenfalls aus Großaspach stammende und von Schwarz in seinem Brief erwähnte Karl Teufel (1898 bis 1918) gehörte zu dieser Altersgruppe. Im Gegensatz zu Schwarz sollte Teufel, der ab Herbst 1917 mit dem Reserve-Infanterie-Regiment 248 an der Westfront kämpfte, den Krieg nicht überleben. Er starb am 30. März 1918 in einem Feldlazarett an den Folgen eines Bauchschusses.<sup>4</sup> Zur Zeit seiner Ausbildung in Kornwestheim konnte Teufel seinen Vater Robert Teufel (1876 bis 1917) im nahe gelegenen Ludwigsburg besuchen, da dieser seit 8. November 1916 im dortigen Reservelazarett I lag. Offensichtlich war dessen Verwundung so schwer, dass er sich nicht mehr davon erholte und am 29. März 1917 in Ludwigsburg verstarb. Damit fielen innerhalb eines Jahres Vater und Sohn den Kämpfen des Ersten Weltkrieges zum Opfer.

#### Feldpostbrief vom 28. Januar 1917

Moresnet, den 28. 1. 1917

Werter Herr Pfarrer!

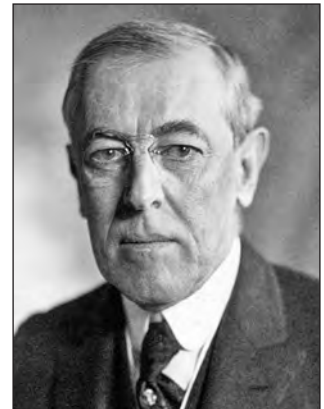
*Teile Ihnen mit, daß ich gestern mittag Ihr Blättchen „Durch Kampf zum Sieg“ erhalten habe. Danke Ihnen bestens dafür. Mir geht es hier immer noch ganz ordentlich, was ich auch von Ihnen in der Heimat hoffe. Wir haben [es] wirklich hier ziemlich kalt. Hat immer so 10-12 Grad Kälte. Nachts hat es noch mehr Grade. Vom 23.-24. hatte es 16 Grad Kälte. Ich bin aber immer noch gesund. Dachte, ich könne in Urlaub, aber jetzt wurde er vom 20. I. 17 bis 20. II. gesperrt. Mit dem Frieden will es noch nicht so schnell gehen. Nun, wir müssen halt aushalten, durchhalten, „das Maul halten“, wie wir letzthin in der Aachener Rundschau gelesen haben. Wollen sehen, was jetzt Wilson, der große Friedensfreund zuwege*

*bringt. Würde der nur vor seiner eigenen Türe kehren und keine Munition und sonstiges Kriegsmaterial mehr an unsre Feinde liefern, so würde er mehr damit zuwege bringen, als mit seinen Friedensnoten. Das ist bei uns hier wenigstens so der Eindruck. Will nun schließen.*

*Bestens dankend grüßt Sie herzlich Hermann Kress*

Ein weiterer Brief von Musketier Hermann Kress (1897 bis 1976), der sich immer noch in Belgisch-Moresnet befand.<sup>5</sup> Neben den Hinweisen auf das kalte Wetter kommentierte Kress auch die Friedensinitiative des amerikanischen Präsidenten Woodrow Wilson (1856 bis 1924) vom 18. Dezember 1916, mit der dieser auf die deutsche Friedensinitiative wenige Tage zuvor reagierte. Wilson forderte die Kriegsparteien dazu auf, ihre Kriegsziele offen darzulegen, *damit die Neutralen und die kriegführenden Staaten erfahren, wie nahe wohl das Ziel des Friedens sein kann.*<sup>6</sup> Die Skepsis von Kress, was die Erfolgsaussichten der Friedensinitiativen anbelangte, war durchaus berechtigt – ebenso wie seine Einschätzung, dass es den Deutschen mehr bringen würde, wenn die USA ihre Unterstützung der Westmächte einstellen würden. Letztlich sollte genau diese Unterstützung und der Kriegseintritt der USA im April 1917 den Krieg zuungunsten Deutschlands entscheiden.

*Unter Führung von Präsident Woodrow Wilson (1856 bis 1924) traten die USA 1917 aufseiten der Entente in den Ersten Weltkrieg ein.*



<sup>4</sup> Pfarrer Schopf beschrieb Karl Teufel als *das begabteste u. tüchtigste Kind* des Friseurs Robert Teufel. Nach einer Sattlerlehre wurde er zunächst auf *Betreiben seines Meisters* zurückgestellt, im Herbst 1916 dann jedoch schließlich eingezogen.

<sup>5</sup> Vgl. dazu seinen Feldpostbrief vom 24. November 1916. Feldpostkarten (wie Anm. 3), S. 115 f.

<sup>6</sup> Der komplette Wortlaut der Friedensnote ist abgedruckt in: MB vom 23. Dezember 1916.

## Feldpostbrief vom 30. Januar 1917

Beauvois bei Cambrai, den 30. Jan[uar] 17

Lieber Herr Pfarrer!

Als ich den Brief am obigen Tage beginnen wollte, wurden wir unerwartet abgerufen von unserm netten Privatquartier. Heute ist der 3. Febr[uar], abends 7 Uhr. Ich sitze mit noch 4 Kameraden in einem französischen Keller in der gänzlich zusammengeschossenen Ortschaft Mesnile. Hinter uns in nächster Nähe unsere Artilleriestellungen, etwa 2 km vorwärts der vorderste Schützengraben. Unser 1. Bataillon bezieht vom 1. – 4. Febr[uar] Reservestellung, dann geht's zum erstenmal vor in den Schützengraben. Wir arbeiten morgens von 7 – 11 Uhr am Laufgraben, der in die Stellung führt. Während dieser Zeit ist's mit der Artillerieschießerei ziemlich ruhig. Nachmittags ist wegen der Flieger, die gegenwärtig ausgezeichnetes Wetter haben, die Arbeit im freien Gelände unmöglich. Gestern Nachmittag sowie heute abend war die Schießerei ziemlich lebhaft. Zum Schutz gegen Artillerie beziehen wir die tief angelegten Stollen, das reinste Höhlenbewohnerleben. Die nächste Begleiterscheinung dieses Stollenlebens ist, daß ich mit meinen Kameraden heute nachmittag Appell in der Leibwäsche veranstalten mußte, die uns von dem lästigen Blutsauger befreite.

Ihre Sendung mit dem Weihnachtsbüchlein und der Beilage zum Christenboten habe ich mit vielem Dank erhalten. Besonders das Büchlein habe ich mit viel innerem Gewinn gelesen. Um die Weihnachtszeit selbst, war es mir, wie auch meinen Kameraden nicht gerade weihnachtlich zu Mute; durch den Umzug von Lincelles nach Troisville und die damit verbundene Unruhe und Ermüdung an Weihnachten, konnte ich nicht so recht froh werden. Die Stimmung ist besonders bei den Alten nicht mehr die rosigste, was ja leicht zu begreifen ist. Da droht auch etwas davon auf mich überzugehen, aber ich wehre mich energisch dagegen und es gelingt mir auch. Ich gab das Büchlein auch meinem kath[olischen] Kameraden und er hats ebenfalls mit Gewinn gelesen.

Mit viel Freude erfuhr ich auch, daß wir ein „Christkindle“ bekommen haben; gerne möchte ich es sehen, doch die Pflicht geht vor Neigung. Ich glaube fest, daß Gott mir die Gnade schenkt, meine Lieben wiederzusehen. Zu dem: Doch nicht, wie ich will, sondern wie Du willst, habe ich mich noch nicht ganz durchgerungen. Um Kraft von oben bitte ich täglich, und ich spüre sie auch in mir. So nahe am Tode, an dem der Soldat oft steht, lernt man beten. Am 5. Febr[uar] geht's in den vordersten Graben. Mit den herzlichen Grüßen verbleibe ich

Ihr A[dolf] Tränkle

Musketier Adolf Tränkle (1889 bis 1917), gebürtiger Großaspacher und zur Zeit seiner Einberufung zum 1. September 1916 Hauptlehrer in Fachsenfeld bei Aalen, befand sich seit dem 14. Dezember 1916 mit dem Infanterie-Regiment 120 im Norden Frankreichs. Er beschrieb ihre Unterbringung als *reinste[s] Höhlenbewohnerleben* – inklusive Läusen als äußerst unangenehme Begleiterscheinung. Die schlechte Stimmung *bei den Alten*, die auch auf ihn *überzugehen drohe*, konnte auch durch die Geburt seiner Tochter Marianne am 25. Dezember 1916<sup>7</sup> nicht vollständig beseitigt werden – zumal es nicht sicher ist, ob Tränkle sein neugeborenes Kind überhaupt noch zu Gesicht bekam: Am 3. Mai 1917 fiel er in der Frühjahrsschlacht bei Arras, als britische und kanadische Truppen – letztlich wieder einmal vergeblich – versuchten, die deutschen Linien zu durchbrechen.<sup>8</sup>

## Feldpostbrief vom 11. Februar 1917

Den 11. Febr[uar] 1917

Sehr geehrter H[err] Pfarrer!

Ich habe Ihre lieblichen Feldpostbrief mit Inhalt erhalten, welche mich recht freuten und wofür ich Ihnen herzlich danke. Es geht mir Gott sei Dank bis jetzt immer noch gut und bin gesund,

<sup>7</sup> Familienregister Großaspach Bd. VI, Bl. 1.

<sup>8</sup> Pfarrer Schopf schrieb nach dem Tod von Adolf Tränkle in sein Notizbuch: *Schade, schade um den lieben, tüchtigen Menschen!*

*was ich von Ihnen auch hoffe. Ich habe heute von zuhause die Nachricht erhalten, daß mein Vater auch einrücken mußte. Das ist sehr schmerzlich und ich bin seither sehr niedergeschlagen, aber mit Gottes Hilfe geht auch dieses. Wir liegen immer noch in Itres an der Somme.*

*Viele herz[liche] Grüße sendet Adolf Gläser*

Ein weiterer Brief von Adolf Gläser, der sich – entgegen seiner früheren Ankündigung – noch immer an der Somme befand.<sup>9</sup> Erschütternd war für Gläser, dass nun auch noch sein 45-jähriger Vater, Maurermeister Wilhelm Gläser (1872 bis 1953), einrücken musste. Wilhelm Gläser kam letztlich jedoch nicht mehr an die Front, sondern wurde bei der Landwehr-Ersatz-Kompagnie 126 im Depot in Schwäbisch Gmünd eingesetzt.

## Feldpostbrief vom 17. Februar 1917

*Geschrieben, den 17.2.1917*

*Geehrter Herr Pfarrer!*

*Endlich komme ich dazu, Ihnen auch einige Zeilen zukommen zu lassen. Habe ihre Zeitungen erhalten, wofür ich bestens danke. Mir geht es Gottlob bis jetzt noch ordentlich. Seither war es sehr kalt bei uns, mußten sehr frieren, denn wir standen 6 Stunden ununterbrochen im Graben. Jetzt ist es seit 2 Tage[n] milder. Sind wirklich in Ruhe. Nach einigen Tage[n] an der Front geht es bei [uns] seit 15. schwer her. Die Artillerie schießt ununterbrochen, rechts von uns haben unsere angegriffen. Kommen auch etwa 1 km vor in einer Breite von 2000 m, machten 20 Offiziere, 20 Maschinen erbeutet u. etwa 800 Mann gefangen. Sie werden es jedenfalls gelesen haben in der Zeitung, bis sie den Brief bekommen (Champagne).*

*Geehrter Herr Pfarrer, wir können in den nächsten Stunden schon eine Leiche sein oder verwundet, denn da kann man nichts sagen zum voraus, solange wir ja in Ruhe sind, ist es ja nicht der Fall. Aber diese ist bald vorüber. In den 14 Tagen, so lange wir in Stellung waren, war es sehr*

*ruhig. Da stand es oft halbe Tage an, bis ein Artillerieschuß fiel, aber jetzt ist es anders. Jetzt geht es den ganzen Tag fort. Aber es heißt ja, wer auf Gott vertraut, hat auf keinen Sand gebaut. Den Mut lassen wir nicht sinken.*

*Geehrter Herr Pfarrer, wir müssen ja viel aushalten und vieles entbehren, wo ihr zuhause gar keine Ahnung habt davon. Aber wir wollen es gerne aushalten, wenn wir nur wieder nach Hause kommen zu unseren Angehörigen, habe ja wenig Bekannte bei mir, es sind ja lauter Württemberger im Reg[iment]. Aber die andern Reg[imenter] sind lauter preußische. Ich habe ja noch mal einen Kameraden in der Komp[agnie], Heinrich Schreyer und vom Oberamt sind noch einige da. Ich will jetzt schließen in der Hoffnung, daß wir dieses Jahr noch gesund nach Großaspach zurückkehren.*

*Es grüßt Sie indessen Gottlieb Uebele. Auch Grüße von Heinrich Schreyer.*

Landwehrmann Gottlieb Uebele (1884 bis 1974), der 1914 aufgrund seines Berufes als Schneider noch in Ludwigsburg stationiert war, um Kleidung für die Frontsoldaten zu nähen,<sup>10</sup> befand sich seit Januar 1917 mit dem Infanterie-Regiment 126 im Feld, das zu der Zeit in der Gegend um Verdun im Einsatz war. Er berichtete von heftigen Kämpfen und resümierte: *Wir können in den nächsten Stunden schon eine Leiche sein oder verwundet.* Zusammen mit Heinrich Schreyer (1883 bis 1917) wurde er nach Nordfrankreich verlegt und in der Frühjahrsschlacht bei Arras im Mai 1917 verwundet. Immerhin überlebte er den Krieg. Im Gegensatz dazu starb Schreyer am 22. Oktober 1917 am Kapellenberg in Flandern durch einen Granatvolltreffer. Nach Aussagen von Kameraden saß Schreyer allein in einem Granatloch und wurde von einer Granate förmlich zerissen.

## Feldpostbrief vom 18. Februar 1917

*Den 18. Feb[ruar] 1917*

*Sehr geehrter Herr Pfarrer!*

<sup>9</sup> Vgl. dazu seinen Feldpostbrief vom 12. Januar 1917 in diesem Jahrbuch.

<sup>10</sup> Vgl. dazu seinen Feldpostbrief vom 30. November 1914. Feldpostkarten und -briefe Großaspacher Soldaten 1914 bis 1918.

1. Teil: Das Jahr 1914. Hg. und kommentiert von Bernhard Trefz. – In: BJB 22, 2014, S. 71.

Für Ihren I[eben] großen Brief sage ich Ihnen meinen besten Dank. Das habe ich Ihnen wirklich nicht zumuten wollen, ich hatte nur einen kurzen Gruß nebenbei auch d[urch] K[ampf] z[um] S[ieg] erwartet. Ich war fast etwas beschämt, aber die Freude hat doch überwogen. Das Leben hier ist zwar einförmig u. leider bringe ich es selber auch nicht fertig, dasselbe wirklich auszufüllen. Wie lange wird es auch noch fortgehen, man möchte wohl manchmal den guten Mut verlieren. Zwar gewiß nicht um Deutschland selber, da geht es ja oft über Erwarten gut. Und Trauer u. Glauben findet man wohl in keinem Volke mehr als im deutschen u. kann es so auch noch nicht zum Rückgang bestimmt sein.

Die Erweiterung des U-Bootkrieges hat allgemein befriedigt. Wenn auch keine vollständige Absperrung zu erreichen ist, so bringt er unsern Feinden doch großen Schaden. Nun ist auch das Verhältnis zu Amerika etwas geklärt u. Wilson kann sich nicht mehr so gut als Friedensstifter ausgeben. Und geholfen hat ja Amerika schon seither unsern Feinden, soviel ihm möglich war. Seit einigen Tagen haben wir nun Tauwetter, es war seither wohl kalt, doch wunderschönes Win-

terwetter. Die Infanterie hat freilich mehr unter der Ungunst des Wetters zu leiden als wir.

Mit herzlichem Gruß. Ihr dankbarer L[udwig] Euerle

Fahrer Ludwig Euerle (1884 bis 1951) befand sich seit Januar 1916 mit dem Landwehr-Feld-Artillerie-Regiment 1 in Lothringen. In seinem kurzen Brief begrüßte er die Erweiterung des U-Bootkrieges, da so der Nachschub der USA an die Entente großen Schaden erleiden würde. Der deutsche Kaiser Wilhelm II. (1859 bis 1941) hatte am 13. Mai 1915 aufgrund amerikanischer Proteste wegen der Versenkung des Passagierschiffes „Lusitania“ durch ein deutsches U-Boot befohlen, neutrale Schiffe und feindliche Passagierdampfer künftig zu schonen. Anfang 1917 ließ sich der Kaiser von seiner Admiralität jedoch überzeugen, dass man bei einem uneingeschränkten U-Boot-Einsatz den Nachschub aus den USA dermaßen unterbinden könne, dass England in nur mehreren Monaten besiegt werde. Der ungehemmte U-Boot-Krieg, wie die Überschrift im Murrthal-Boten vom 1. Februar 1917



Deutsche U-Boote im Hafen von Kiel.



lautete, führte jedoch zum Kriegseintritt der USA am 6. April 1917 und letztlich wurde damit die endgültige Niederlage Deutschlands eingeläutet.

## Feldpostbrief vom 24. Februar 1917

[Ort unleserlich] 24.2.17

Werter Herr Pfarrer.

*Auf Ihr Blättchen möchte ich Ihnen Antwort geben zum Zeichen, daß ich es erhalten habe. Mache Ihnen meinen besten Dank, es hat mich sehr gefreut, daß Sie auch an mich gedacht haben. Aber wenn nur auch ein Gruß von der Heimat drauf gewesen wäre, wie bei meinen Kameraden, das wäre auch nichts arges gewesen; schad[et] aber nichts. Kann Ihnen nur schreiben, daß es hier in Rumänien nicht schön ist, überhaupt dieses Jahr. Schnee so hoch ich in 10 Jahren daheim keinen gesehen, er hat oft eine Höhe von 5-6 Meter, u. kalt, das kann man sich denken. Habe erfahren, daß es daheim auch kalt ist. Sonst geht es gut, am meisten haben wir zu tun mit den Bulgaren, Österreicher[n] u. Türken, denn hier sieht man alle Nationen von Menschen. Die gehen von Haus zu Haus u. schauen, wo es junge Frauen oder Mädchen hat, u. dann kommen sie bei Nacht u. drücken die Türen ein. Solche, welche sich wehren, werden mit Gewalt genommen.*

*Hier sollten Sie die Freude gesehen haben, als wir Schwaben kamen. Sie geben uns alles, was sie haben. Fleisch haben wir genug u. mit dem andern ist es wie überall, auch knapp. Jetzt, wenn es warm wird, dann kommt unsere schlimmste Zeit mit den vielen Pferden, Hunde[n], Schafe[n] u.s.w. Es wird hier nichts vergraben wie bei uns, das wird nur hinausgeworfen, u. da kann es vorkommen, daß Krankheiten ausbrechen. Wir müssen deshalb alle Hunde, welche frei laufen, alle abschießen wegen der Verschlagung.<sup>11</sup> Das Land an u. für sich ist schön, alles ganz eben so weit man sieht. Aber schöner wäre es noch, wenn man daheim wäre bei Frau u. Kind. Hoffentlich wird es, wenn es Gottes Wille ist, bald aufhören. Hier kann jeder, welcher so weit von der Heimat*

*fort ist, Gott danken, wenn er gesund ist, u. das kann ich auch sagen, mir hat noch keine Stunde etwas gefehlt. Hoffe deshalb, daß Sie mein Brief so gesund u. munter antrifft, wie er mich verläßt.*

*Es grüßt Sie herzlich Hermann Ellinger*

Hermann Ellinger (1881 bis 1948) wurde nach einer Verwundung, durch die er einen Finger verlor, im Januar 1917 wieder ins Feld geschickt. Mit dem 3. Landsturm-Infanterie-Bataillon Ludwigsburg stand er an der Front in Rumänien. Er berichtete von dem harten Winter mit so viel Schnee, wie er in der Heimat seit 10 Jahren nicht gesehen hatte. Auch die vielen verschiedenen Volksgruppen auf dem Balkan waren für Ellinger etwas äußerst Ungewöhnliches. Sein Hinweis auf ausbrechende Krankheiten sollte auch für ihn persönlich noch von Bedeutung werden: Im Juli 1917 erkrankte er an Typhus und war erst im Dezember 1917 wieder einsatzfähig.

## Feldpostbrief vom 4. März 1917

4. März 17

Geehrter Herr Pfarrer

*Möchte Ihnen auch wieder ein Lebenszeichen von mir geben. Es ist seit dem Urlaub wieder mehr als 1 Monat verflossen. Gottlob ist doch die kalte Zeit vorüber. Wir waren 24 Tage in Stellung, die an die Trümmer [von] Dixmuide grenzt. Die Stadt ist schrecklich verwüstet. Auf der linken Seite der Straße geht unsere Stellung, wo in den Grundmauern der Häuser die Unterstände sind. Durch den Kirchhof geht unsre Stellung. Mitten in der Stadt, wo die Stellung vorgesch[oben] liegt. Sie [ist] sehr nah beieinander von 40 bis 100 Meter. Eine kolossale Kirche war es, die noch jetzt die größten Kunstwerke zeigt. Auf dem Marktplatz, das ein schöner Platz ist, sind unsre Drahtverhaue, 10 Meter breit. Da hat sich drauf schon viel abgespießt. Klöster sah ich 3 Stück. Große Fabriken hat es auch, wo [...] noch stehen. Der F[ranzose] hat nur noch etl[iche] Gebäude in s[einem] Besitz. Granaten,*

<sup>11</sup> Das Wort Verschlagung bedeutet Trennung, Auseinanderlegung. Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm, Zwölfter Band, Leipzig 1956, S. 1091. Gemeint ist vermutlich, dass die freilaufenden Hunde abgeschossen und dann auseinandergenommen wurden.

*Minen u. Maschinengewehr machen fortwährend ihr Vernichtungswerk. Ich bin vom Landst[urm] Reg[iment] z[um] Masch[inen] Gew[ehr] Ausbil[dungs] Kom[mando] gek[ommen].*

*Ihr Gottlieb Rueß*

Landsturmmann Gottlieb Rueß (geb. 1885) beschrieb in seinem kurzen Brief das belgische Städtchen Dixmuide, das während des Ersten Weltkriegs im Frontbereich lag. Wie Rueß schrieb, ging die Frontlinie mitten durchs Städtchen – ein Teil der Gebäude war von Deutschen, der andere Teil von Franzosen besetzt und auf dem Marktplatz verlief der zehn Meter breite Stacheldraht, auf dem sich – so Rueß – *schon viel abgespießt* habe. Letzlich blieb von Dixmuide nicht mehr viel übrig, da es im Verlauf des Krieges fast vollständig zerstört wurde – ein Schicksal, das es mit vielen Ortschaften im Frontbereich teilte.

## Feldpostbrief vom 12. März 1917

*Ellwangen, den 12. März 1917.*

*Geehrter Herr Pfarrer u. Frau Pfarrer Schopf!*

*Ich will Ihnen auch wieder einige Zeilen schreiben, wie es mir geht in Ellwangen. Es geht mir gut u. gesund bin ich auch, was ich von Ihnen u. Ihrer Frau auch hoffe. Hoffentlich geht es Ihren Söhnen auch gut, denn Gesundheit ist der größte Reichtum, den man hat. Lieber Herr Pfarrer, die Soldatenausgabe freundlichst erhalten u. mache hier meinen besten Dank dafür. Ich lese sie gerne u. hat wieder eine Ermahnung an den Herrn u. Heiland, u. ist einem ein Trost für alles. Am 8. März war mein Geburtstag, da habe ich meine schlechteste Wache gehabt, solange ich eingerückt bin. Da ging ein solcher Sturm mit Schneegestöber, das war ein so grausiger Wind, daß ich keinen solchen noch nicht erlebt habe. Es ist uns aber gottlob nichts passiert, aber schier verfroren sind wir auf unsern Posten. Unser Max Freiherr von Gemmingen hat gesagt, Ihr Soldaten, Ihr habt einen strengen Wachdienst zu versehen. Ihr müßt die französischen Offiziere bewachen, wo eure braven Kameraden gefangen haben. Da heißt es aufgepaßt, daß sind feige Leute, da kommt alltritt einer in Arrest. Die Russisch-Polen, das waren gute Leute.*

*Die Kost läßt wirklich auch nach, wenn es nur nicht noch schlechter wird. Da bin ich froh, daß ich noch eine liebe Heimat habe. Wenn man von daheim als wieder etwas bekommt, dann kommt man schon aus. Die Aussichten, daß der Krieg bald ein Ende nimmt, sind scheints noch im weiten Feld. Man kann nichts machen, man muß halt geduldig aushalten bis ans Ende. Die, wo daheim sind, haben es auch nicht mehr überhaupt, sie haben es auch nicht mehr schön bei dieser Zeit. Wenn ich nur Urlaub bekomme, daß ich am 25. März der Konfirmation beiwohnen kann.*

*Es grüßt Sie u. Ihre Frau freundlichst Gottlieb Wohlfarth*

*Meine Adresse heißt jetzt anders: Landst[urm]mann] Wohlfarth, 2. Landst[urm] Inf[anterie] Bat[aillon] XIII.3. Stuttgart. 5. Komp[agnie], Ellwangen a. d. Jagst.*

*Auf ein baldiges Wiedersehen.*

Landsturmmann Gottlieb Wohlfarth (1874 bis 1932), der in Ellwangen an der Jagst französische Offiziere bewachte, schilderte die winterliche Kälte, die auch in Deutschland so schlimm war, dass die Soldaten auf ihren Posten fast erfroren seien. Auch die zunehmende Versorgungspässe mit Nahrungsmitteln bekam man in Ellwangen zu spüren. Verglichen mit den Verhältnissen an der Front scheint es Wohlfarth und seinen Kameraden jedoch verhältnismäßig gut gegangen zu sein. Interessant sind die von ihm geschilderten Aussagen des württembergischen Offiziers Max von Gemmingen (1868 bis 1949), der die zu bewachenden französischen Offiziere pauschal als *feige Leute* titulierte.

## Feldpostbrief vom 4. April 1917

*Brieg, den 4. April 1917*

*Geehrter Herr Pfarrer!*

*Wiederum vielen Dank für [die] letzte[n] Briefe, welche mich sehr freuten. Ich lese letztere sehr gern, sind auch ganz schön. Ich erwarte, daß ich jedenfalls noch mehr lange hier sein werde. Es sind schon 2 Monate und die Ausbildung ist auch*



Von dem im unmittelbaren Frontbereich liegenden belgischen Städtchen Dixmuide blieben nur noch Trümmer übrig.

*schon so ziemlich erledigt. Ebenfalls geht es ja jetzt auch wieder aufs neue los, der Krieg wird wohl noch ein manches Opfer fordern. Es ist ja sehr bedauerlich, daß es immer noch nicht zu einem Ende kommen will. Man weiß gar nicht, wie glücklich man war im Frieden, im Verhältnis zu jetzigen Zeit. Man wäre schließlich zufrieden, wenn es noch so bleiben würde, aber es wird ja noch schlimmer in jeder Beziehung. Wenn man jetzt schon in der Zeitung liest, soll auch die Einschränkung der Nahrungsmittel einem noch mehr die Kraft fressen. Kürzlich hatte ich zufälliger Weise gesehen, daß die Nudeln, welche hier in der Küche verarbeitet werden, von Schwäbisch Gmünd aus Württemberg kommen. Es ist hier [...] die Not der Nahrungsmittel viel größer als in Württemberg oder Bayern. Schlesien ist auch eine Sandgegend. Man muß sich eben sagen: „Verzage Herz, verzage nie u.s.w!“*

*Für heute nun viele Grüße und nochmals besten Dank sendet Ernst [Pfitzenmeyer].*

*Möchte zugleich auch noch um Entschuldigung bitten, weil ich immer mit Bleistift schreibe, wir sind es so gewöhnt.*

Schütze Ernst Pfitzenmeyer (geb. 1896) war seit Februar 1917 bei der 3. Ersatz-Maschinengewehr-Kompagnie im schlesischen Brieg stationiert. Er befand sich seit Sommer 1916 im Feld und war kurz danach bereits verwundet worden. Außerdem musste er den Verlust seiner beiden Brüder Christian und Gotthilf verarbeiten, die am 20. Juni beziehungsweise 1. Juli 1916 an der Westfront ums Leben gekommen waren.<sup>12</sup> Pfitzenmeyer sprach konkret *die Not der Nahrungsmittel* an, die in Schlesien offensichtlich noch viel größer war als etwa in Württemberg oder Bayern.

### Feldpostbrief vom 11. April 1917

*Den 11. April 1917.*

*Sehr geehrter Herr Pfarrer!*

*Will Ihnen auch wieder ein Lebenszeichen senden u. Ihnen sowie auch Herrn Vikar meinen Dank aussprechen für Ihre liebe Sendungen. Der Friede scheint ja in immer größere Ferne zu rücken, nachdem nun auch Amerika sich für den*

<sup>12</sup> Vgl. dazu Feldpostkarten (wie Anm. 3), S. 109 f.

Krieg erklärt hat. Es läßt sich nicht ausdenken, wie das eigentlich noch werden soll. Deutschland ist doch auch gar nicht beliebt. Daß jedoch unser Vaterland zum Untergang bestimmt ist, kann ich nicht glauben. Doch müssen wir immer mehr einsehen, daß unsere Hilfe von Gott kommen muß u. er weiß viel tausend Weg[e] finden, da die Vernunft nicht einen weiß.

Über Ostern hatten wir unruhige Zeit. Am Samstag abend wurden wir verladen u. waren über das Osterfest auf der Bahnfahrt. Wir sind nun auf deutschem Boden im Elsaß. Es herrscht hier doch wieder ein anderes Leben als in Frankreich. Das Feld ist regelmäßig angebaut, man hört wieder eine Glocke schlagen, auch die Kinder scheinen vergnügt zu sein. Ich war sehr neugierig darauf, wie sich die Bewohner in Bezug auf Nationalität verhalten u. freute es mich, wenigstens in dieser Gegend alles wie deutsch zu treffen, in der Rede habe ich noch kein französisches Wort gehört. Ob freilich das Zugehörigkeitsgefühl zu Deutschland sehr groß ist, kann ich nicht beurteilen. Unsere Pferde müssen hier in dem Dorfe, da wir vorläufig in Quartier sind, tüchtig mithelfen, das Feld einzubauen, wofür die Einwohner recht dankbar sind. Nur sehnt man sich sehr, den Angehörigen zu Hause die schwere Arbeitslast wieder abnehmen zu können.

Mit herz[l]ichem] Gruß Ihr L[udwig] Euerle

Eine sehr realistische Einschätzung von Ludwig Euerle zum kurz zuvor erfolgten Kriegseintritt der USA. Ihm und den meisten anderen deutschen Soldaten war nun klar, dass der erhoffte Frieden in immer weitere Ferne rückte. Allerdings weigerte sich Euerle zu glauben, dass *unser Vaterland zum Untergang bestimmt ist* und setzte seine ganze Hoffnung auf die Hilfe Gottes. Persönlich konnte er durch seine Versetzung ins damals noch deutsche Elsaß auf eine ruhigere Zeit hoffen. Er war sogar in der Lage, den Einwohnern des Dorfes, in dem sie untergebracht waren, bei der Feldarbeit zu helfen – obwohl er dies natürlich viel lieber zu Hause bei seinen Angehörigen getan hätte.

Feldpostbrief vom 12. April 1917

Den 12. April 1917

Lieber Herr Pfarrer!

Für Ihre [lieben] Heimatgrüße, die mich immer recht freuen, vielen herzlichen Dank. Seit meinem letzten Brief habe ich schon manches erlebt. Besonders spannend war unsere Stelungsperiode in St. Pierre Vaast Wald, wo wir allerdings beinahe im Dreck stecken blieben; so dann der Rückzug über Epehy. In dieser Gegend blieb beinahe kein Stein auf dem andern. Mir blutete das Herz, als ich all die Zerstörung sah, aber man darf als Soldat nicht weich werden. Ich dachte an die Heimat und wenn es dort so aussehen würde. Wir waren dann einige Zeit als Übungsdivision in Etappe. Plötzlich wurden wir am Gründonnerstag alarmiert und aus ruhigen Ostertagen wurden Marsch- und Kampftage. Am Ostersonntag abend gings in die neue Siegfriedstellung. Leider gab es dabei sehr große Verluste bei der 1. K[ompagnie]. Der Eng[l]änder] schoß Gasgranaten, so daß am andern Morgen 19 Tote vor dem San[itäts] Unterstand lagen. Ich kam glücklich mit dem Leben davon und danke Gott von Herzen dafür. Wir wurden abgelöst. Tags darauf griff er mit wenig Art[illerie] Vorbereitung an, brachte aber seine Tanks, denen es allerdings schlecht erging. Besond[ers] [die] 123 haben sich tapfer geschlagen. Eine Menge Australier marschierten als Gefangene durch unser Ruhequartier. Die Luftkämpfe sind ebenfalls recht lebhaft. Gestern traf ich Leutn[ant] Gotth[old] Burger bei der 11. K[ompagnie].

Mit herzlichem Gruß Ihr A[dolf] Tränkle

Adolf Tränkle berichtete hier noch einmal von den schweren Kämpfen an der Somme, die dortige Zerstörung und seine Versetzung *in die neue Siegfriedstellung*. Dabei handelte es sich um eine strategische Rückzugsstellung der deutschen Streitkräfte in Nordfrankreich. Nach den schweren Verlusten in der Schlacht an der Somme 1916 sollte durch diesen Rückzug die Front verkürzt und dadurch Einsparungen an Mensch und Material erreicht werden, um dann mehr Spielraum für neue Vorstöße zu erhalten. Wie Tränkle plastisch schilderte, gelang dieser Rückzug nur unter weiteren schweren Verlusten. Er selbst dankte Gott dafür, dass er *glücklich mit dem Leben davonkam*. Dies sollte allerdings der letzte Brief von Adolf Tränkle sein, da er, wie oben bereits erwähnt, wenige Wochen später den Kampfhandlungen zum

Opfer fiel.<sup>13</sup> Bei dem von Tränkle erwähnten Leutnant Gotthold Burger (geb. 1888) handelte es sich um den Sohn des Hauptlehrers Johann Christian Karl Burger, der von 1896 bis 1913 seinen Dienst in Großaspach versah.<sup>14</sup>

## Feldpostbrief vom 17. April 1917

Gaseanoa 17.4.17.

Werter Herr Pfarrer

*Will hier mein Versprechen erfüllen u. Ihnen schreiben, wie es mir ergangen ist an der Musterrung. Ich wurde wieder felddienstfähig, hat aber bis jetzt niemand etwas gesagt von wegkommen. Wir haben hier das schönste Wetter, eine Hitze wie bei uns daheim in der Heuernte. Die Bäume stehen alle in schönster Blüte u. die Frucht ist auch schön grün u. gibt hier zum Teil Sommerfrucht, wo schon Fingers lang ist. Mir geht es immer gut, bin auch gesund, was ja die Hauptsache ist, was man sich wünschen kann, außer einem baldigen Frieden. Das wäre das Beste, daß man wieder heim könnte zu Frau u. Kind. Aber wir stellen es dann in die Hände, der über uns ist. Heute haben wir hier ein furchtbares Gewitter mit Regen verbunden, was eine wahre Wohltat ist für alles, denn hier ist alles eben, so weit man sieht. Wenn da ein Wind kam, sah keines das andere mehr vor Staub. In letzter Zeit hatten wir viel Arbeit mit den Bewohnern, bis sie ihre Gärten u. auch sonstiges in Stand setzten. Sie wollen einfach nichts arbeiten.*

*Ich bin gegenwärtig in einer Mühle als Wachmann, muß von jedem Sack Frucht oder Mais 50 Lei Tax einziehen, jeden Samstag abliefern an die Kommandatur. Habe oft gegen 250 Lei von einer Woche, muß auch oft stehen von morgens 6 Uhr bis nachts 12 oder 1 Uhr. Letzten Samstag haben sie mir mein ganzes Geld von der Mühle, zirka 160 Lei, nach deutschem Geld ungefähr 128 M, alles gestohlen, ohne wieder etwas zu finden. Will Ihnen hier einen 25-Lei-Schein schicken, daß Sie unser Geld auch sehen, darf Sie aber nicht erzürnen, es ist ein Wert von 20 Pf. Nun will ich*

*schließen in der Hoffnung, Sie später auch gesund zu treffen, wie mich dieser Brief hier verläßt. Was gibt es Neues in Großaspach?*

*Es grüßt Sie herzlich Hermann Ellinger*

Hermann Ellinger befand sich weiterhin in Rumänien.<sup>15</sup> Klar erkennbar ist in seinem Brief die negative Einstellung gegenüber der rumänischen Bevölkerung, die *einfach nichts arbeiten* wolle und ihn dann sogar noch bestiehlt, als er die Steuer auf jeden *Sack Frucht oder Mais* einzog. Ellinger sah sich natürlich im Recht und dachte gar nicht daran, wie sich die rumänische Bevölkerung unter deutscher Besatzung fühlen musste. Den von ihm nach Großaspach gesandten rumänischen Geldschein hat Pfarrer Schopf zusammen mit den Feldpostbriefen aufbewahrt. Er ist heute noch vorhanden und hier abgebildet. Fast schon rührend war die Entschuldigung Ellingers, dass der Geldschein nur einen Gegenwert von 20 Pfennig habe.

## Feldpostbrief vom 30. April 1917

Stobs, den 30. April 1917.

Geehrter Herr Pfarrer,

*gestern bekam ich von der evangelischen Blät-tervereinigung mitgeteilt, daß die Lutherbiographie, die ich vor einiger Zeit ohne Angabe des Absenders erhielt, ein persönliches Geschenk von Ihnen sei. Meinen herzlichen Dank dafür! Meine Mutter schrieb mir auch von einem Brief, den sie an mich geschrieben hätten. Bis jetzt ist aber noch keiner angekommen. Bei den unsicheren Postverhältnissen ist das ja erklärlich. Mutter schrieb mir auch, daß Eugen sein Examen gemacht hätte und jetzt irgendwo als Vikar tätig sei. Grüßen Sie ihn bitte von mir; ich selber habe im Lager auch schon einige Predigtversuche gemacht, zu weit lasse ich mich aber vorerst nicht damit ein. Je mehr ich jetzt wieder zu einer einigermaßen ruhigen Arbeit komme, umso schleierhafter wird es mir, wo ich meine Zeit hernehmen soll, um all den Stoff zu be-*

<sup>13</sup> Vgl. dazu die Ausführungen zu seinem Feldpostbrief vom 30. Januar 1917 in diesem Jahrbuch.

<sup>14</sup> Gemeindecarchiv Aspach: unveröffentlichte Ausführungen von Karl Lachenmaier zur Geschichte von Großaspach.

<sup>15</sup> Vgl. dazu seinen Feldpostbrief vom 24. Februar 1917 in diesem Jahrbuch.



Im Frühjahr 1917 zogen sich die deutschen Streitkräfte in Nordfrankreich von der ursprünglichen Frontlinie (schwarze Linie) auf die sogenannte Siegfriedstellung (gestrichelte Linie) zurück.



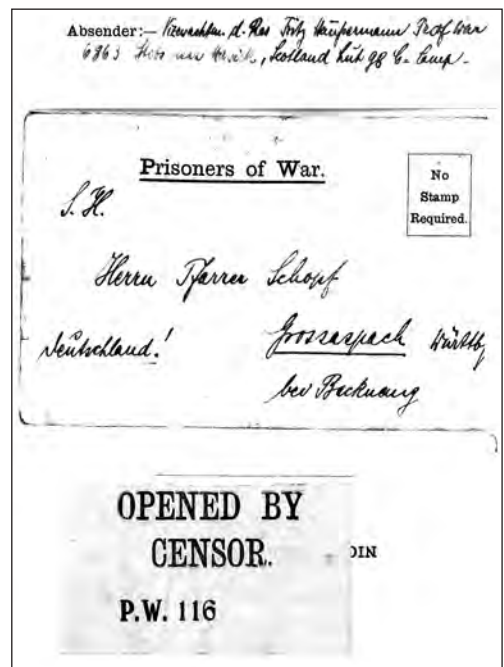
Hat die letzten 100 Jahre gut überstanden: Der 25-Lei-Schein, den Hermann Ellinger im Frühjahr 1917 aus Rumänien an Pfarrer Schopf in Großaspach schickte.

wältigen. Ich habe auch vorerst gar keine Lust, nach meiner Heimkehr, so bald ein Examen zu machen. Das wäre auch nicht gut möglich, denn meine Philosophie nimmt mir viel, viel Zeit weg. Ich habe noch keine 10 Minuten Langeweile hier gehabt. Augenblicklich mache ich meine zweite Arbeit für Oxford, eine philosophische, die erste war eine kirchengeschichtliche. Mit bestem Gruß und Dank auch an Frau Pfarrer.

Ihr Fritz Häußermann

Friedrich Häußermann (geb. 1892) war am 1. Juli 1916 während der Schlacht an der Somme von den Engländern gefangen genommen und in ein Kriegsgefangenenlager in Schottland gebracht worden.<sup>16</sup> Offensichtlich nutzte er seine Zeit, um zu studieren und im Lager zu predigen. Auch Eugen Schopf (geb. 1893), der Sohn von Pfarrer Schopf, hatte – trotz des Kriegseinsatzes – wohl inzwischen sein Theologiestudium beendet und arbeitete als Vikar.

<sup>16</sup> Vgl. dazu Feldpostkarten (wie Anm. 3), S. 105.



Umschlag für den Brief, den Friedrich Häußermann am 30. April 1917 aus englischer Kriegsgefangenschaft schrieb.

## Feldpostbrief vom 18. Mai 1917

*Kolmey, den 18.5.1917.*

*Geehrter Herr Pfarrer!*

*Für erhaltenen Brief samt Inhalt besten Dank. Ich befinde mich nun seit 12.5. hier in Kolmey, vor Verdun einige km hinter der Front. Das Bleiben hier wird jedenfalls nicht lange dauern, denn es kommen immer welche weg, die schon längere Zeit hier sind. Die Arbeit, welche wir hier machen müssen, ist Bahnschutzwache stehen, Eisenbahnwagen umladen und ausladen, Straßen bauen u.s.w. Zivilbevölkerung hat es hier keine mehr, zum Teil noch ganz wenig in der Gegend. Die Fahrt hierher ging über Mühlacker, Bruchsal, Gernersheim, Landau, Saarbrücken, Diedenhofen und Longuyon bis Kolmey.*

*Für heute nun viele Grüße sendet Ernst Pfitzenmeyer.*

Ein weiterer Brief von Ernst Pfitzenmeyer, der nun nicht mehr in Schlesien war,<sup>17</sup> sondern mit dem Landsturm-Infanterie-Bataillon Leonberg

XIII./7. bei Verdun. Zu seinen Haupttätigkeiten neben der Bahnschutzwache gehörten Arbeiten im Bereich Versorgung und Infrastruktur. Nach den jahrelangen heftigen Kämpfen in dieser Gegend konnte es nicht verwundern, dass es nur noch wenig oder gar keine Zivilbevölkerung mehr bei Verdun gab – erinnerte das Ganze doch eher an eine Mondlandschaft.

## Feldpostkarte vom 29. Mai 1917

*Geschrieben den 29. Mai 1917.*

*Geehrter Herr Pfarrer!*

*Ich will auch kurz mitteilen, daß ich schon seit 22. Mai im vordersten Schützengraben bin u. habe da [ein] Pfingstfest erleben müssen, so habe ich in meinem Leben noch nichts durchgemacht. Da, wo wir sind, ist die ganze Stadt ein Trümmerhaufen, da sieht man wohl, daß Krieg ist. Wert[er] Herr Pfarrer, da bekommt man oftmals andere Gedanken, wenn man keinen Augenblick weiß, wenn man verschossen wird oder gefangen. Da sausen den ganzen Tag die Kugel[n] über einen*



*Gezeichnet von den jahrelangen heftigen kriegerischen Auseinandersetzungen: Landschaft bei Verdun.*

<sup>17</sup> Vgl. dazu seinen Feldpostbrief vom 4. April 1917 in diesem Jahrbuch.



*hinweg, da[s] ist etwas Furchtbares. Wie es nur einmal Gottes Wille wäre, daß dieser Krieg ein Ende nehme. Da kann man nur beten, daß der liebe Gott einen in seinen Schutz nimmt. Ich schreibe später einen Brief, wenn ich wieder Schreibpapier habe u. noch am Leben bin.*

*Viele Grüße sendet Landst[urmmann] Fahrbach*

Landsturmmann Christian Fahrbach schrieb diese Karte aus der Siegfriedstellung in Nordfrankreich, wo er sich mit dem Infanterie-Regiment 124 befand. Deutlich zum Ausdruck kam in seinen kurzen Ausführungen, dass der Rückzug auf die Siegfriedstellung keineswegs bedeutete, dass es nun ruhiger geworden wäre. Fahrbach musste im Gegenteil heftige Gefechte überstehen und wusste nach eigener Aussage nicht, *wenn man verschossen wird oder gefangen*. Seinen kurzen Worten ist klar zu entnehmen, wie gerne er es gehabt hätte, dass der Krieg endlich *ein Ende nehme*.

## Feldpostbrief vom 16. Juni 1917

*Bullecourt, d. 16.6.17.*

*Sehr geehrter Herr Pfarrer!*

*Bin gut bei meiner Komp[agnie] angekommen. Habe alle Blättchen erh[alten], herz[lichen] Dank dafür. Bin seit 6. Juni in Bullecourt in Stellung. Die Engl[änder] schießen jeden Tag wie wahnsinnig hier, wir hatten noch nicht viel Verluste. Dagegen das Reg[iment] 99, welches rechts von uns liegt, viel mehr Verluste hat. Tote Engl[änder] liegen noch umher von 4 Wochen, es ist eine ganz schlechte Luft hier. Am 15. abends haben die Engl[änder] angegriffen u. am 16. morgens u. abends. Da hatten wir den 1. u. 2. Graben verloren. Ich bin aber noch heil u. gesund davon gekommen. Wir werden heute abend noch abgelöst. Ich habe am 15. Juni das Eiserne Kreuz 2. Klasse erh[alten]. Sonst weiß ich nichts für heute, mir geht's also noch gut.*

*Hochachtungsvoll grüßt Sie Fr[itiz] Brod*

Auch Fritz Brod (1882 bis 1964), der im nordfranzösischen Bullecourt südlich von Arras in Stellung war, berichtete von heftigen Auseinan-

dersetzungen. Obwohl die eigentliche Frühjahrschlacht bei Arras schon seit rund vier Wochen vorbei war, lagen immer noch tote Engländer auf dem Schlachtfeld. Insgesamt beliefen sich die britischen Verluste in dieser Schlacht auf 150 000 Mann und machte sie – gemessen an ihrer relativ kurzen Dauer von gerade mal fünf Wochen – zu einer der verlustreichsten für die Briten während des gesamten Weltkriegs.



*Das von Fritz Brod beigelegte Foto zeigt einen zerstörten englischen Panzer.*

## Feldpostbrief vom 9. Juli 1917

*Oisy-le verger, d. 9. 7. 1917.*

*Sehr geehrter Herr Pfarrer!*

*Ihren I[lieben] Brief, welcher mich sehr freute, [habe ich] erh[alten]. Herz[lichen] Dank dafür. Ich bin wirklich in Ablösung, in Osi-le verger, voraussichtlich 6 Tage, dann geht's wieder nach Bullecourt in Stellung. Möchte Ihnen eine Photographie beilegen von einem englischen Panzerauto. Es ist bis vor unseren Graben gekommen, dann hat es einen Volltreffer von unserer Artillerie bekommen. Nun will ich schließen für heute. Mir geht es noch gut, u. bin auch gottlob immer gesund, hoffe dasselbe auch von Ihnen.*

*Hochachtungsvoll grüßt Sie Fr[itiz] Brod*

Ein weiterer kurzer Brief von Fritz Brod, der sich immer noch im Norden von Frankreich den Engländern gegenüber sah. Das von ihm beigelegte und hier abgedruckte Bild eines *englischen Panzerauto[s]* zeigt einen Mark-II-Panzer. Er ist eine Weiterentwicklung des Mark I, der als einer

der weltweit ersten eingesetzten Panzer gilt. Zunächst erwiesen sich die Panzer noch als im Stellungskrieg weitgehend ungeeignet. Durch eine konsequente Weiterentwicklung der Panzer und der Anpassung der Strategie trugen sie jedoch letztlich mit zum Erfolg der Alliierten bei, während die Deutschen auf eigene Entwicklungen in diesem Bereich fast ganz verzichteten und sich auf ihre Abwehr verließen.

## Feldpostbrief vom 16. Juli 1917

*Grand Faily, den 16. Juli 1917.*

*Geehrter Herr Pfarrer!*

*Euer Blättchen Kampf zum Sieg habe ich wieder erhalten, besten Dank. Ich bin jetzt schon seit 7. Mai von der Komp[agnie] abkommandiert zum Straßenbaukommando u. bin jetzt seither Straßenwärter hier. Was muß man noch alles machen in Frankreich u. der Krieg geht immer weiter, trotz allen Versammlungen u. Kongressen, die die Sozialdemokraten anstellen, kann der Friede immer noch keinen Platz bekommen. Was wird noch alles werden, in der Heimat sind scheinets große Dinge vorgegangen. Sonst geht es gut u. bin Gott sei Dank immer gesund. Es gr[üßt] Sie hochachtungsvoll*

*Karl Zerweck*

Landsturmmann Karl Zerweck (geb. 1878), der bei der Straßenbau-Abteilung C der Baudirektion 5 in Frankreich im Einsatz war, äußerte hier seinen Frust, dass der Krieg trotz aller Friedensinitiativen noch nicht zu Ende sei. Mit den *großen Dinge[n]* in der Heimat meinte Zerweck vermutlich die Rede von Matthias Erzberger (1875 bis 1921) am 6. Juli 1917 vor dem Deutschen Reichstag. Der Zentrumsolitiker forderte darin einen Verständigungsfrieden und den Verzicht auf Annexionen. Am gleichen Tag schlossen sich die Mehrheitsfraktionen SPD, Zentrum und Fortschrittliche Volkspartei zu einem Interfraktionellen Ausschuss zusammen, was heute als Auftakt der Parlamentarisierung Deutschlands gesehen wird. Nach dem Ersten Weltkrieg arbeiteten diese Parteien in der sogenannten Weimarer Koalition zusammen.

## Feldpostbrief vom 6. August 1917

*Aachen, den 6./8. 1917.*

*Geehrter Herr Pfarrer!*

*Habe heute Mittag einen Brief von Ihnen erhalten, wofür ich bestens danke. Mir geht's ganz gut, was ich von Ihnen auch hoffe. Ich habe gleich in den ersten Tagen ein Gesuch machen lassen wegen Versetzung in ein Heimatlazarett und kann morgen Dienstag hier weg. Kann sein, daß ich auf der Sammelstelle noch einen Tag warten muß. Meine Wunden sind in der Zeit vollends geheilt, bloß mein Arm geht noch nicht. Habe die Muskel[n] ganz verloren und der Unterarm ist auch durchschossen. Mit der Zeit kanns wieder gehen, aber ganz recht wird er nicht mehr. Vom Krieg bin ich eine zeitlang frei, für ganz wahrscheinlich noch nicht. Kommt ganz darauf an, wie ich die Kraft wieder bekomme.*

*Indessen grüßt Sie u. Frau auf baldiges Wiedersehn Gottlieb Weiß*

Musketier Gottlieb Weiß (1897 bis 1962), der im Reserve-Infanterie-Regiment 248 diente, war am 27. Mai 1917 bei Stellungskämpfen in der Champagne durch einen Schrapnell-Schuss am linken Arm verwundet worden. Zunächst kam er ins Kriegslazarett Noyon und dann nach Aachen, wo er diesen Brief verfasste. Weiß hatte große Zweifel, ob sein lädiertes Arm wieder vollständig hergestellt werden würde. Immerhin wurde er im August 1917 nach Backnang verlegt und kam ins Vereinslazarett (das heutige Vereinshaus in der Eduard-Breuninger-Straße 13).

## Feldpostbrief vom 27. August 1917

*Lüttich, den 27.8.1917.*

*Werter Herr Pfarrer!*

*Endlich komme ich dazu, Ihnen auch wieder einige Zeilen zu schreiben. Bin immer noch auf Etappe in Lüttich. Geht mir hier gut, was ich auch von Ihnen hoffe. Ihren letzten Brief mit den beiden Blättchen „Durch Kampf zum Sieg“ habe ich erhalten, wofür ich Ihnen hiemit bestens dan-*



*In der Umgegend von Ypern in Belgien fanden zahlreiche Schlachten statt. Entsprechend verwüstet sah die Landschaft aus.*

*ke. In Flandern geht es scheint immer hart und blutig her. Die besten Zeugen sind bei uns hier die so zahlreich hin und her fahrende[n] Lazarettzüge. Das Wetter ist ordentlich, aber ziemlich stürmisch.*

*Indessen seien Sie herzlich begrüßt von Hermann Kress. Auf baldiges Wiedersehen!*

Eine weitere kurze Nachricht von Hermann Kress, der inzwischen im belgischen Lüttich hinter der Front stationiert war. Sein Hinweis, dass es in Flandern *immer hart und blutig* hergehe, was man vor allem an den *so zahlreich hin und her fahrende[n] Lazarettzüge[n]* erkennen könne, verwies auf die Dritte Flandernschlacht. Von 31. Juli bis 6. November 1917 versuchten die Alliierten im Raum Ypern einen Durchbruch zu erzielen, was erneut scheiterte. Insgesamt starben bei diesen Auseinandersetzungen fast 600 000 Soldaten auf beiden Seiten.

Feldpostbrief vom 23. September 1917

*Im Felde, 23. Sept. 17.*

*Sehr geehrter Herr Pfarrer!*

*Herzlichen Dank für die freundlichen Glückwünsche anlässlich meiner Auszeichnung. Ich bitte entschuldigen zu wollen, daß ich jetzt erst dazu komme. Hatte in letzter Zeit Kol[onnen]wechsel. Meiner Munitions-Kol[onne] mußte ich aus milit[ärischen] Gründen meinen Artillerie-Offizier abgeben. Ich erhielt eine Fuhrpark-Kol[onne]. Die Verwendung ist ja zur Zeit ganz dieselbe. Jede Kol[onne] ist hier Munitions-Kol[onne] oder diente sie für den Infanterie-Nachschub, d.h. Führen von Nahkampfmittel & Stellungsbau-Material in die Infanteriestellung. Letzte Verwendung ist noch unangenehm, da immer noch ein gehörig Stück über die Batterie vorzufahren ist. Was mich & meine Kol[onne] betrifft, bin ich Gott sei Dank seit 8 Ta-*

gen aus der Flandernschlacht zurückgezogen & habe Dienst unter O.H.L. & zwar verladebereit. Mag es hingehen, wo es will, schlimmer kann nichts mehr kommen. Vermute, daß irgendwo eine Armee zusammengestellt wird, ich dann derselben angegliedert werde. Vielleicht ist es mir ver-gönnt, in den Straßen von Riga zu fahren, es wird zwar auch viel von Italien gesprochen. Jeder, der hier war, hat den einen Wunsch, nur weg. Das Artilleriefeuer gegenseitig ist unbeschreibbar. Die Quartiere sind in Flandern gut.

Meine liebe Schwester schickte mir vor eini-gen Tagen die Grabrede meiner lieben, guten Mutter. Möchte nun am Schluß meines Briefes nicht versäumen, Ihnen lieber Herr Pfarrer & dem Herrn Vikar noch mal meinen herzlichen Dank für die ausgezeichneten Worte zu sagen. Ferner danke ich bestens für die freundliche Zu-sendung der Blättchen. Werde gelegentlich von meinem neuen Wirkungsort etwas hören lassen. Recht erfreut bin ich, daß es Alfred & Eugen bis jetzt gut geht.

Herzliche Grüße Ihnen sowie der sehr vereh-ten Frau Pfarrer & Herrn Vikar. Ihr ergebener, dankbarer Fr[iedrich] Michelfelder.

„Lammwirt“ Friedrich Michelfelder (1885 bis 1963) musste während des Kriegs gleich mehrere private Schicksalsschläge wegstecken: 1914 und 1918 starben seine beiden Söhne Friedrich und Walter an Diphtherie.<sup>18</sup> Nun musste er auch noch den Tod seiner Mutter Magdalene Friederike Lui-se (1858 bis 1917) verschmerzen, die am 19. Juli 1917 verstorben war. Michelfelder selbst erlebte mit der Württembergischen Fuhrpark-Kolonne 679 die Schrecken der Dritten Flandernschlacht. Die dort gemachten Erlebnisse waren so furcht-bar, dass es ihm letztlich egal war, wohin er nun verlegt werden würde: *Schlimmer kann nichts mehr kommen.*

## Feldpostbrief vom 30. September 1917

Den 30. Sept[ember] 1917.

Mein lieber Herr Pfarrer!

Vor allem meinen besten Dank für all das, das Sie Herr Pfarrer meiner lieben Frau & meiner gan-zen Familie erwiesen haben, nicht zuletzt für kürzlich überwiesene 10 Mark, die Sie die Güte hatten, meiner Frau zu schenken. Die Beweise sol-cher Nächstenliebe sind wohl die einzigen Licht-blicke in unserem derzeitigen Dasein, das wenig aus Freude, umsomehr aus Kummer, Sorge & Drangsalen zusammengesetzt ist. Es ist mir auch eine große Erleichterung, daß sowohl Sie w[erter] Herr Pfarrer wie auch der Herr Schultheiß sich um meine bedrängte Familie so sehr angenommen haben. Durch die Länge dieser Kriegszeit leidet aber alles not, nicht zuletzt auch unter den Kame-raden der hilfsbereite & gute Geist. Die Nerven sind aber bald verbraucht & überreizt & so sehnt man sich eben doppelt dem Ende dieser Leiden-szeit entgegen, zumal seit unserem Stellungswech-sel nach Rußland alles knapp geworden ist & Hunger oft bei uns zu Tische sitzt. Hoffentlich kommt es nach der angeblich so guten Ernte jetzt bald besser & hoffentlich kommt der längst er-sehnte Frieden nun bald in greifbare Nähe, denn hier in R[ussland] sind schon Ausblicke in sehr be-schränkter Zahl. Zeitweilig klammert man sich dann an den kleinsten Gedanken eines vielleicht doch mal dämmernden Frieden[s]! Denn diesen bevorstehenden Winter, nach endlich leidlicher werdenden [...]lage werden wohl viele unserer äl-teren Kameraden nicht überstehen können, sind doch durch die elende Wasserversorgung viele & zum Teil nicht so sehr leichte Krankheiten an der Tagesordnung.

Wenn man dann zu Hause auch nur Kummer & Sorge eingekehrt weiß, dann ist man oft so be-drückt, daß das Leben nur noch wenig Freude zu haben scheint, weshalb die Erleichterung, die ich in m[einer] Familie, durch Ihre gesch[ätzte] Tä-tigkeit erfahren durfte, mir doppelt zu statten kommt. Hoffentlich sind nun auch die Schmer-zenstage meiner lieben Frau bald beendet, da-mit wir beide uns vielleicht später auch wieder in schönem Familienleben mit uns[eren] Kindern an Gottes Wort & Natur erfreuen dürfen! Daß es bald soweit komme, wünsche ich mir sehnlichst & weiß dann wieder dem gesch[ätzten] Herrn Pfarrer zu danken. Ich selbst bin gesund & hoffe w[erter] gesch[ätzter] H[err] Pfarrer & gesch[ätz-

<sup>18</sup> Feldpostkarten (wie Anm. 2), S. 81 f.

te] Familie ebenfalls im besten Wohle & grüße ergebenst Ihr dankbarer

Karl Beerkircher

Landsturmmann Karl Beerkircher (1879 bis 1955), von Beruf Dreher und Fabrikarbeiter, war zunächst nicht sofort nach Kriegsbeginn einberufen worden, da er kurz zuvor verunglückt war und eine Fußquetschung erlitten hatte. Später kam er zum Landwehr-Infanterie-Regiment 121 und wurde im Elsass eingesetzt. Im Mai 1917 wurde das Regiment an die Ostfront verlegt und kämpfte in der Ukraine. Beerkircher fürchtete den bevorstehenden Winter, den wohl viele unserer älteren Kameraden nicht überstehen können. Immerhin hatte er die beruhigende Erkenntnis, dass sich Pfarrer und Schultheiß zu Hause um seine Familie kümmerten. Übrigens standen auch seine beiden jüngeren Brüder Jacob (1881 bis 1959) und Adolf (1891 bis 1956) im Feld.

## Feldpostbrief vom 21. Oktober 1917

Geschrieben den 21. Okt[ober] 1917.

Werter Herr Pfarrer!

Teile Ihnen mit, daß ich das Blatt erhalten habe. Besten Dank dafür. Ich kam am Sonntag wieder zur Kom[agnie] in S. Joseph u. mußte am gleichen Tag noch in Stellung. Kam aber wieder Gottlob gesund zurück, sind aber schon wieder marschbereit in Stellung. Wer weiß, ob man da noch verschont bleibt, denn in der Flandernstellung kostete es viel Leute. Wenn es nur auf einmal Gottes Wille wäre, daß dieser mörderische Krieg aufhören würde, denn das ist nichts Kleines für uns. Alle Leute Tag u. Nacht in den Granatlöchern harren, da zittert man am ganzen Leib u. zudem ist es auch schon kalt. Da dachte ich auch daran an meine Nachbarschaft, wie wenig ein Soldat geachtet wird. Wo ich fort bin, da hatten sich Verschiedene nicht blicken lassen. Die meinten vielleicht, sie müßten einem etwas geben, wo es gewiß nicht verlangt wird, denn das Geld hat für uns wenig wert. Ich habe, was ich brauche, aber das tut weh, da sieht man recht wohl den Geldwucher bei denen, die daheim sind, u. wir armen Soldaten können unser Leben einsetzen fürs Vaterland. Ich wünsche, sie würden auch einmal

dieses mit Augen sehen, wenn man im Feuer liegt, wo die Granaten links u. rechts von uns einschlagen, u. die verwundeten u. zerissenen Soldaten daliegen. Da bekommt man ganz andere Gedanken.

W[erter] H[err] Pfarrer, wenn wir in dieser Stellung abgelöst werden, dann sollen wir alte Leute herauskommen. Aber wer weiß, welcher da noch da ist. Aber doch hoffe ich das Beste, denn unser lieber Gott hat Daniel im Feuerofen u. Löwengraben errettet. Wenn es sein Wille ist, kann er uns auch im Granatfeuer retten, denn ich habe den Spruch gelernt: Rufe mich an in der Not, so will ich Dich erretten, so sollst Du mich preisen. So schließe ich mein Schreiben in der Hoffnung, daß es Sie gesund antrifft, wie es mich verläßt.

Nochmal die besten Grüße sendet Ihnen Landsturmmann Fahrbach

Hatte sich Landsturmmann Christian Fahrbach in seinem Brief vom 1. Januar 1917 noch darüber beklagt, dass er nicht zu den älteren Soldaten gehörte, die einen längeren Urlaub genehmigt bekamen, äußerte er nun seinen Frust über die Haltung einiger Nachbarn in Großaspach. Offensichtlich fand er seinen Einsatz als Soldat zu Hause nicht ausreichend gewürdigt. Deshalb wünschte er sich, dass die Daheimgebliebenen auch einmal dieses mit Augen sehen, wenn man im Feuer liegt, wo die Granaten links u. rechts von uns einschlagen, u. die verwundeten u. zerissenen Soldaten daliegen.

## Feldpostbrief vom 29. Oktober 1917

Im Felde 29.10.17.

Sehr geehrter Herr Pfarrer!

Will Ihnen nur geschwind mitteilen, daß wir uns seit 25. an der Flandernfront befinden. Unser Standort befindet sich bei Moorslede in einem Waldlager, wo wir unsere Stiefel überall im Schmutz stecken lassen. Dazu ist unsre Baracke sehr kalt u. werfen feindl[iche] Flieger jede Nacht um uns herum Bomben ab. Unterstände gibt es nicht. Rückwärts von uns liegt die Stadt Kruseke. In Stellung fahren wir etwa Mitte Menen-Ypern. Der Unterschied zwischen Somme u. Flandern: Schlecht sind die jetzt furchtbar großen Granatrichter, welche sehr weit zurück das Gelände



*Auf diesem Gruppenbild ist vermutlich auch Christian Fahrbach zu sehen.*



*Während der Dritten Flandernschlacht waren deutsche Soldaten auch Giftgasangriffen ausgesetzt.*

*abstreifen. Mit besonderer Freude begrüßen wir die vielen Blindgänger, welche rechts u. links einschlagen. Doch scheinen die Kämpfe allmählich abzuflauen. Möge es gelingen, Italien bald ganz niederzuringen. Vielleicht brechen dann bessere Zeiten für die Überlebenden an. Wir haben aber trotz allem immer noch guten Mut u. hoffen das Beste. In meiner Adresse hat sich die Feldpost Nr. von 408 auf Nr. 4 geändert. Ich begrüße Sie nebst Frau Pfarrer recht freundlichst*

*Ihr Adolf Aeckerle*

Kanonier Adolf Aeckerle (1883 bis 1959) hatte schon einiges mitgemacht: Vor dem Krieg absolvierte er seine Militärzeit beim Infanterie-Regiment 122 in Heilbronn und wurde als Invalide ausgemustert. Nach Kriegsausbruch musterte man ihn erneut und erklärte ihn als kriegsdienstfähig. Schließlich kam er mit dem Reserve-Feld-Artillerie-Regiment 27 an die Front, wo er Anfang September 1916 verletzt wurde. Es folgten längere Lazarettaufenthalte und der Wiedereinsatz im Feld ab März 1917. Sein Brief stammte aus Moorslede bei Ypern, Aeckerle befand sich also

mitten in der Dritten Flandernschlacht mit den entsprechenden Begleiterscheinungen. Seine Vermutung, dass die Kämpfe allmählich abzuflauen schienen, sollte sich bestätigen, wurde der Durchbruchversuch der Aliierten doch am 6. November 1917 beendet.

Feldpostbrief vom 10. November 1917

*Geschrieben den 10. Nov[ember] 1917.*

*Werter Herr Pfarrer Schopf!*

*Teile Ihnen mit, daß ich den Brief mit Blättchen u. Büchlein nebst Gruß erhalten habe, besten Dank dafür. Es freut einen doch sehr, wenn es in seiner Heimat an einen auch noch gedacht wird, u. doch auch keinen Tag versäumen, unsern lieben Herrgott anhalten im Gebet um Behütung, denn wir sind nicht sicher, wenn es unser Leben kostet, u. da sehnt sich jeder nach oben. Da sieht man oft, was der Mensch ist ohne Hilfe Gottes. Werter Herr Pfarrer, ich habe schon viel durchgemacht, seit daß ich wieder von meiner*



*Krankenträger waten mit einem Verletzten durch den Schlamm.*

Heimat fort bin, darf aber immer noch Gottlob sagen, daß ich am Leben bin, denn in dieser Flandernstellung kostet es alle Tage viel Kameraden u. es ist schauderhaft, wie die Leute da verstümmelt werden. Leicht Verwundete gibt es wenig, weil mit lauter schweren Kaliber geschossen wird u. da hat man gar nichts als Granatlöcher mit Wasser. Meine Kameraden, wo mit mir fort kamen, sind von Heilbronn, sind gefallen u. verwundet. Ich habe keine Bekannten mehr. Es hat mir sehr oft [...] nach ihnen. Meinem letzten Bekannten wurde neben mir der rechte Arm weggerissen u. wir waren ganz verschüttet, kamen aber doch mit heiler Haut davon, nur der Mantel zerissen. Da darf man nicht vergessen, Gott dankbar zu sein. Ich bin am ersten Nov[ember] abkommandiert worden zur Baukompagnie u. muß auf dem Friedhof helfen, die Gräber zu richten u. einfassen mit [...]. Aber muß auch die Toten helfen holen, das möchte ich nicht lange machen, denn es ist schauderhaft, wie die Leute aussehen mit Blut u. [...].

Wenn es nur einmal Frieden würde, daß dieser mörderische Krieg ein Ende nehmen würde. Da wissen die Leute noch gar nichts davon, wie schön sie es nur haben in ihrer Heimat bei uns. Es ist keine Kleinigkeit, Tag u. Nacht immer draußen u. auch im Quartier ist nichts mehr. Wir liegen in den verschossenen Häusern so herum u. müssen auch jede Nacht gewärtig sein, wenn die Flieger kommen. Ob sie mit Bomben werfen. Der Krieg wird immer gefährlicher u. heftiger. Morgen werden wir abgelöst von dieser Flandernstellung, da sehnt sich ein jeder darauf u. wir sollen dann in eine ruhige Stellung kommen. Dann komme ich auch wieder zur Kompagnie, vielleicht bekomme ich dann auch wieder ein Kommando. Ich habe mich in letzter Zeit krank gemeldet. Wir lagen 2 Tage in vorderer Linie u. hatten die Stiefel voll Wasser, da kam ich fast nicht mehr zurück. Ich bin vorher schlecht zu Fuß, da hat der Stabsarzt gesagt, mein Feldwebel soll mir einen leichteren Dienst geben. Aber wenn ich nicht zur Baukompagnie [ge]kommen wäre, hätte ich wieder mit vor gemußt. Das ist zu viel verlangt von uns alte[n] Leute[n], nah an aktiver Mannschaft und überhaupt in eine solche Stellung, da gehören wir nicht mehr hinein. Werter H[err] Pfarrer, wir haben wirklich einen braven Kompagnieführer (Herrn Leutnant Walter), vielleicht könnte es doch was helfen, wenn Sie so freundlich sein

würden u. meine F[amilien]verhältnisse ihm mitzuteilen. Ich würde Ihnen dankbar sein dafür. So schließe ich mein Schreiben in der Hoffnung, daß es Sie gesund antrifft, wie es mich verläßt.

Nochmals sendet Ihnen den besten Gruß  
Landsturmmann Fahrbach

Christian Fahrbach schilderte hier noch einmal eindrücklich die Grauen der Dritten Flandernschlacht. Alle seine Bekannten, mit denen er in den Krieg gezogen war, waren inzwischen gefallen oder verwundet. Seinem letzten Bekannten wurde neben ihm der rechte Arm weggerissen. Fahrbach musste auch auf dem Friedhof arbeiten und dabei die Toten abholen – eine Arbeit, die er nicht lange machen wollte. Außerdem war er der Meinung, dass er in seinem Alter – er war zu diesem Zeitpunkt 43 Jahre alt – einen leichteren Dienst bekommen müsste.

Feldpostbrief vom 16. November 1917

Geschr[rieben] den 16. Nov[ember] 17.

Geehrter Herr Pfarrer!

Endlich komme ich dazu, Ihnen auch einmal wieder einige Zeilen zu schreiben. Geht mir gottlob immer gut, was ich von Ihnen auch hoffe. Für Ihre I[lieben] Blättchen, welche ich immer erhalte, spreche ich meinen innigsten Dank aus. Es ist jetzt schon wieder ein Vierteljahr her, daß ich in Urlaub war. Schon mancher stürmischer Tag ging inzwischen vorüber, aber der Krieg will halt kein Ende nehmen. Ich habe immer Hoffnung gehabt, der Krieg gehe aus bis Weihnachten, scheint aber nicht. In Italien geht es ja immer vorwärts. Soviel ich weiß, ist mein Herr (Michelfelder) auch dort drinnen. Von meinem Bruder habe ich auch immer gute Nachricht. Gegenwärtig ist er ja in Flandern oben. Er will scheints in [den] nächsten Tagen wieder in Urlaub. Vor 8 Tagen war ich auch bei einer Beerdigung bei unsere[r] 4. Batterie. Er wurde auf dem Divisionsfriedhof beerdigt. Wenn man da hineinkommt, da kommen einem die Tränen, ehe man daran denkt. Da ist ein Grab am andern. Wenn auch keine Grabsteine da stehen, so sind die Friedhöfe so schön angelegt, daß man sich nur wundert. Jetzt wäre es halt höchste



*Zeit, daß der Schwindel ein Ende nehmen würde! Ich will nun für heute schließen. In der Hoffnung auf ein gesundes u. baldiges Wiedersehen grüßt Sie herzlich*

*Gottl[ieb] Mildenberger*

Kanonier Gottlieb Mildenberger (1897 bis 1967) befand sich seit März 1917 mit dem Landwehr-Fußartillerie-Regiment 13 an der Westfront. Vor dem Krieg war er als Knecht im Gasthof „Lamm“ tätig, deshalb auch der Hinweis auf seinen Herr[n] Friedrich Michelfelder, der nun offensichtlich in Italien eingesetzt wurde.<sup>19</sup> Mildenbergers Bruder Christian (1893 bis 1939) hatte zu diesem Zeitpunkt schon einiges mitgemacht: Gleich zu Beginn des Krieges eingezogen, kam er im November 1914 nach Russland, wo er sich die Füße erfror. Als er nach mehreren Lazarett-aufenthalten wieder einigermaßen hergestellt war, brach er sich im September 1915 bei Übungen in Ludwigburg den Fuß. Erst im Oktober 1916 konnte er wieder ins Feld und wurde nun als Krankenträger an verschiedenen Stellen der Westfront eingesetzt.

Feldpostbrief vom 29. November 1917

*Brugnera, den 29. XI. 17.*

*Sehr geehrter Herr Pfarrer!*

*Nachdem in den hiesigen Operationen ein hoffentlich vorübergehender Stillstand eingetreten ist, möchte ich sofort die Gelegenheit benützen, Ihnen meinen herzlichsten Dank für die gütige Zusendung der Blättchen zu sagen. Ganz besonders danke ich für ihre [lieben] Notizen. Die letzte gute Nachricht von dem Befinden meiner [lieben] Frau hat mich sehr erfreut. Sie werden etwas über mein „Amts-Briefpapier“ erstaunt sein. Meine persönliche Tätigkeit will ich gleich sagen: Bin seit 4 Tagen ital[ienischer] Ortskommandant. Meine Kol[onne] führt Lebensmittel aus dem Land für die Kampftruppe ab. Unsere Hauptaufgabe ist Bestandsaufnahme aller Sachen, welche für das Heer von Wichtigkeit sind, in erster Linie Vieh- &*

*Pferdefutter. Die ganze Armee mußte während der Offensive & auch heute noch aus dem Land leben, denn die Bahnen, soweit sie in Betrieb sind, sind für den Munitionstransport nötig, ebenso die Autos.*

*In dem besetzten Gebiet ist uns eine wirklich reiche Beute [in die] Hände gefallen, welche leider oft ganz unvernünftig versaut & verhaust wurde. Der ganzen Armee wurde[n] zuerst von oben herab etwas lockere Zügel gelassen im Feindesland, was nach den Anstrengungen auch ganz berechtigt war. Dieser Treubruchbruder verdient etwas mehr wie die anderen. Muß offen gestehen, der Vormarsch von 1914 verdient gegenüber diesen Verwüstungen noch eine gute Note. Städte wie Cividale, Udine, Pordenone u.s.w. machen einen traurige[n] Anblick. Reiche Beute an allem lieferte Udine. Großes ital[ienisches] Proviantamt, Bekleidungsdepots u.s.w. In den Ländern selbst gabs einfach alles. Mit ruhigem Gewissen kann man sagen, Deutschland ist zur Zeit das ärmste Land. Karten irgendwelcher Art kennt Italien nicht. Landschaftlich ist einzig[artig] hier, wunderbares Wetter & für uns[ere] Kolonne herrliche Straßen.*

*Neben meinem Schreiben muß ich noch fortwährend in meinem Amt wirken. An Personal sitzen um mich 2 Schreiber meiner Kol[onne] & 2 Italiener, ein Dolmetscher & der Sekretär. An der Westfront habe ich mir genügend Erfahrungen gesammelt, um einen Bezirk zu „regieren“. Am 2. Tag meines Wirkens hielt ich Gemeinderatssitzung, anwesend der Pfarrer & der ganze Gemeinderat, etwa 10–12 Personen. Man findet auch hier wie wo anders, daß Verschiedene nur der Schwere nach diesen Sitz einnehmen. Mich unterstützt ein deutscher Militärpfarrer, welcher die ital[ienische] Sprache gut beherrschte. Bis jetzt folgen die Italiener besser wie die Belgier. Die Strafgewalt gegenwärtig ist eine unbegrenzte, unter jeden Befehl kann man bei Nichtbefolgung die schwersten Strafen setzen. Sehr viele arme Familien sind in meinem Bezirk. Mehr wie 40 Familien mit fast 300 Köpfen „füttere“ ich seit vorgestern auf Rechnung der Gemeinde. Also an Arbeit fehlt nicht, hoffe nur, daß [es] bald wieder vorwärts geht.*

*In Udine erkundigte ich mich nach Alfred, der Name war bekannt, nur sagte mir der Betreffende, der Herr wäre Zahlmeister beim Ersatz-Batail-*

<sup>19</sup> Vgl. dazu dessen Feldpostbrief vom 23. September 1917 in diesem Jahrbuch.

Municipio di Brugnera

Prot. N. \_\_\_\_\_

OGGETTO \_\_\_\_\_

Risposta a Nota \_\_\_\_\_

del \_\_\_\_\_

N. \_\_\_\_\_

Brugnera, li 29. XI. 17.

Ihre geehrte Herr Paar?

Dankend an den feierlichen Augenblicken sind  
 foppendig vorübergehender Willkommung ungetrübter als,  
 müge ich jetzt die folgende Zeit den Ihren vereinigen  
 freudigen Dank für die gütige Aufnahme der Briefe zu  
 sagen. Ganz besonders danke ich für Ihre b. Notizen, die  
 letzte <sup>zwei</sup> Aufträge von dem Befinden meines v. Herrn fast  
 mich sehr erfreut. —

Im wiederholten ich mein, besten - Glückwunsch - wünsch  
 für. Meine persönliche Tätigkeit will ich gleich sagen,  
 hier ist 4 Tage sind. Dankbarheit; meine Red. für  
 Landmischel mit dem Lande für die Anwesenheit etc.

Brief von Friedrich Michelfelder aus dem italienischen Brugnera.

lon. Falls Alfred hier ist, bietet sich vielleicht noch Gelegenheit, sich zu treffen. Wie geht's Eugen? Z[ur] Z[eit] nichts Genaues im Westen. Ich bin Gott froh, daß ich von der Westfront fortkam. Mit meinen Soldaten bin ich sehr zufrieden, mutige gibt's überall. Der viele Wein macht nicht immer Gutes, mit Maß genossen ist er ganz bekömmlich. Nochmal besten Dank & herzliche Grüße dem ganzen Pfarrhaus und besonders Ihnen

Ihr erg[ebener] Fr[iedrich] Michelfelder

Wie bereits im Feldpostbrief von Gottlieb Miltenberger vom 16. November 1917 erwähnt, befand sich „Lammwirt“ Friedrich Michelfelder inzwischen in Italien. Italien hatte 1882 ein Bündnis mit Deutschland und Österreich-Ungarn abgeschlossen („Dreibund“), erklärte sich bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs jedoch zunächst neutral und trat 1915 schließlich aufseiten der Alliierten in den Krieg ein. Michelfelder bezeichnete Italien als *Treubruchbruder*, der *etwas mehr wie die anderen* verdiene und rechtfertige damit die Zerstörungen italienischer Städte und die Ausbeutung des Landes. Er selbst war nun *Ortskommandant* von Brugnera, einem kleinen Ort im Nordosten Italiens.

## Feldpostbrief vom 4. Dezember 1917

Geschr[ieben] den 4. Dez[ember] 17.

Geehrter Herr Pfarrer!

Besten Dank für Ihre lieben Feldsendungen „Durch Kampf zum Sieg“. Sie haben immer viel Mühe, aber für uns ist es eine Freude, einen Heimatgruß zu erhalten. Sonst geht es mir ordentlich, was ja das Beste ist. Und sind wir schon einige Wochen in Flandern, wo die Schlacht unaufhörlich Tag u. Nacht tobt. Wir müssen jetzt nur noch Art[illerie] Munition fahren, was hier in dieser Schießerei keine Kleinigkeit ist. Durch die Stadt Roulers, welche Ihnen aus dem Tagesbericht bekannt sein wird, fahren wir jede Nacht. Es ist eine Sünd u. schade, wie die Engländer die schönen flanderschen Städte zu lauter Trümmerhaufen

machen. Möge sich doch der liebe Gott erbarmen u. dem Morden einmal ein Ende machen. Es wäre ihm ja ein Leichtes aus dem Friedensfünkeln, das wirklich besteht, eine Flamme zu machen u. einmal die Völker zur Einsicht kämen. Wünsche Ihnen u. Ihrer werten Familie gesegnete Weihnachten.

Mit besten Grüßen Ihr J[acob] Mannsperger

Jacob Mannsperger (1889 bis 1955), der 1916 die verheerende Schlacht an der Somme mitgemacht hatte,<sup>20</sup> war nun seit einigen Wochen in Flandern stationiert, *wo die Schlacht unaufhörlich Tag u. Nacht tobt*. Die von ihm genannte belgische Stadt Roulers (Roselaere) diente den Deutschen als Garnisonsstadt für den Ypern-Bogen. Mannsperger äußerte sein Bedauern darüber, *wie die Engländer die schönen flanderschen Städte zu lauter Trümmerhaufen machen*. Dabei verschwieg er natürlich die Tatsache, dass auch die Deutschen viele belgische und französische Städte und Dörfer in Schutt und Asche legten.

## Feldpostkarte vom 26. Dezember 1917

Mittwoch, den 26. Dez[ember] 1917.

Geehrter Herr Pfarrer!

Für das Weihnachtsbüchlein sende ich Ihnen meinen herzlichen Dank. Bald ist das Jahr zu Ende u. noch stehen wir hier. Möge das neue Jahr uns u. allen den ersehnten Frieden bringen. Damit der Frieden auf Erden an diesem Weihnachtsfest nicht umsonst gepredigt ist. Wünsche Ihnen und allen von Herzen Gottes Segen zum neuen Jahr. Ich hoffe, daß es Ihnen gut geht, was ich gottlob auch von mir sagen kann. Auf dem Bild sehen Sie ein Stück von den Argonnen u. unseren Hütten. Wie geht es mit Rußland? Wir hoffen, daß es zum Frieden kommt u. bei uns dann mancher in die Heimat ziehen darf. Seien Sie herzlich begrüßt von Ihrem

K[arl] Otterbach

<sup>20</sup> Vgl. dazu seine Feldpostbriefe vom 16. August u. 23. Dezember 1916. Feldpostkarten (wie Anm. 2), S. 110 u. 119.

Ein Weihnachtsgruß von Karl Otterbach (1873 bis 1953) aus den Argonnen in Nordfrankreich. Das etwas unscharfe Bild vermittelt einen kleinen Eindruck in die Verhältnisse, in denen Otterbach Weihnachten feierte. Seine Frage: *Wie geht es mit Rußland?* war natürlich berechtigt. Nach der Oktoberrevolution war in Russland ein Bür-

gerkrieg ausgebrochen und Sowjetrußland hatte mit den Mittelmächten am 15. Dezember 1917 einen Waffenstillstand vereinbart. Allerdings sollte es noch bis 3. März 1918 dauern, ehe in Brest-Litowsk ein Friedensvertrag unterzeichnet werden konnte und Sowjetrußland dadurch als Kriegsgegner Deutschlands ausschied.



Weihnachtspostkarte von Karl Otterbach.

## Anhang

### Liste der Gefallenen und Vermissten aus Großaspach im Jahr 1917

- |                                                                                       |                                                                                                    |
|---------------------------------------------------------------------------------------|----------------------------------------------------------------------------------------------------|
| 1. Fritz Zwicker (geb. 1896) – am 17. Januar bei Miraumont (Frankreich) gefallen.     | 5. Friedrich Fischer (geb. 1896) – am 29. Mai bei Zandvoorde (Belgien) gefallen.                   |
| 2. Robert Teufel (geb. 1876) – am 29. März im Reserve-Lazarett Ludwigsburg gestorben. | 6. Albert Schuster (geb. 1897) – am 11. Juni bei Arras (Frankreich) gefallen.                      |
| 3. Wilhelm Mayer (geb. 1881) – am 17. April bei Bullecourt (Frankreich) gefallen.     | 7. Wilhelm Tränkle (geb. 1884) – am 4. September bei Beaumont (Frankreich) gefallen.               |
| 4. Adolf Tränkle (geb. 1889) – am 3. Mai 1917 bei Bullecourt (Frankreich) gefallen.   | 8. Heinrich Schreyer (geb. 1883) – am 22. Oktober am Kappellenberg in Flandern (Belgien) gefallen. |